

# Kapitel 1



*Blue Island, Illinois*  
1936

Wenn mein Leben ein Buch wäre, würde niemand es lesen. Die Leute würden sagen, es sei zu langweilig, zu vorhersehbar. Eine Geschichte, wie sie schon tausend Mal erzählt wurde. Aber ich war mit meinem Leben ganz und gar zufrieden – bis die hinteren Seiten aus meiner Geschichte herausgerissen wurden, bevor ich die Gelegenheit hatte, glücklich bis an mein Lebensende zu leben.

Das Ende kam, äußerst passend, bei einer Beerdigung. Nicht meiner eigenen Beerdigung – ich bin erst zweiundzwanzig Jahre alt –, sondern Elmer Watsons Beerdigung. Er war ein freundlicher alter Herr, der immer in die öffentliche Bücherei hier in Blue Island, Illinois, kam, in der ich zu diesem Zeitpunkt seit anderthalb Jahren als Bibliothekarin arbeitete. Ich kannte Mr Watson – das heißt, wahrscheinlich wäre es richtiger zu sagen, dass ich seinen Geschmack kannte, was Bücher und Zeitschriften betraf – und ich schätzte ihn sehr wegen seiner Lektürevorlieben.

Als ich hörte, dass er an diesem Tag beerdigt werden sollte, ging ich nach der Arbeit zum Beerdigungsinstitut und setzte mich ganz allein in die hinterste Reihe. Mein Vater, Pastor Horace Ripley, leitete die Trauerfeier. Allerdings beschloss gleich zu Anfang eine ganze Reihe von Mr Watsons langweiligen Verwandten – weit entfernte Cousins, Söhne, Neffen und Schwiegersöhne – aufzustehen und langatmige Geschichten darüber zu erzählen, wie Elmer einmal mit ihnen in irgendein Geschäft gegangen war oder ein Pferd von ihnen gekauft hatte, oder über sonst irgendeine andere nichtssagende Begebenheit. Keiner dieser Leute hätte eine gescheite Geschichte erzählen können, selbst wenn ihr Leben davon abgegangen hätte. Ich war nicht die Einzige im Publikum, die gähnte.

Als ich merkte, dass die öden Lobreden sich noch endlos hinziehen würden, nahm ich ein Buch aus meiner Tasche und fing an zu lesen. Ich fand, dass ich es sehr unauffällig tat, indem ich hin und wieder aufblickte und zustimmend nickte, wenn einer von Mr Watsons feinen Charakterzügen gepriesen wurde. Ich hätte meinerseits hinzufügen können, dass er seine Bücher immer pünktlich zurückgegeben hatte, aber warum hätte ich den Gottesdienst unnötig verlängern sollen?

In diesem Augenblick schlich sich mein Freund, Gordon T. Walters, auf Zehenspitzen von hinten an und setzte sich auf den Stuhl neben mir. Ich las schnell den Absatz zu Ende und legte das Lesezeichen zwischen die Seiten, bevor ich das Buch zuklappte.

Ich erwartete, dass Gordon meine Hand nehmen würde, aber das tat er nicht. Er saß in seinem bis oben hin zugeknöpften schwarzen Anzug so steif neben mir, dass er genauso gut eine Leiche hätte sein können wie der arme Mr Watson. Mit einem Lächeln auf den Lippen blickte ich zu Gordon auf, aber er sah mich mit einem Beerdigungsblick an und schüttelte den Kopf. Mir war nicht bewusst gewesen, dass er Mr Watson gekannt hatte, aber warum hätte er sonst so ernst dreinblicken sollen? Als der Gottesdienst endlich zu Ende war und wir durch eine Seitentür hinausgingen, erfuhr ich den Grund.

„Du hast während einer *Beerdigung* ein *Buch* gelesen?“, fragte er mit entsetzter Miene. „Alice, wie kannst du nur?“

„Nun ... es war ein sehr gutes Buch“, sagte ich mit einem kleinen Schulterzucken. „Ich konnte nicht anders. Ich musste herausfinden, was mit der Heldin geschieht.“

„Wen interessiert schon, was in einem dämlichen Buch passiert? Das ist doch nicht echt. Es ist eine erfundene Geschichte. Aber eine Beerdigung, Alice – eine Beerdigung ist das richtige Leben!“ Gordon gestikuliert wild, als könnte er seiner Empörung allein mit Worten nicht genügend Ausdruck verleihen. Ich wollte seine Hand nehmen, aber das ließ er nicht zu. Wir müssen ein merkwürdiges Bild abgegeben haben, als wir so in einem Strahl der schwachen Februarsonne vor dem Bestattungsinstitut standen, in dem Gordon lebte und arbeitete. Dabei waren wir schon unter normalen Umständen ein merkwürdiges Paar – Gordon groß und dunkelhaarig, ich selbst klein und blond. Als ich mich umsah, bemerkte ich, dass einzelne Schneereste das Gras sprengelten und in schmutzigen Haufen um den Parkplatz herumlagen. Ge-

rade stiegen die schwarz gekleideten Trauergäste in ihre Autos, um zum Friedhof zu fahren. Manchmal brauchte Mr Walters Gordon, um den Leichenwagen zu fahren, aber heute offensichtlich nicht. Eigentlich arbeitete Gordon meistens im Büro, bestellte Särge, heftete Belege ab und bezahlte Rechnungen.

„Es tut mir leid“, sagte ich zu ihm, „aber wenn ein Buch so gut geschrieben ist wie dieses, dann kommt es mir so vor, als *wäre* es das richtige Leben, und ich –“

„Aber bei einer *Beerdigung* lesen? Das ist ein einmaliges Ereignis im Leben. Elmer Watson wird nie wieder beerdigt werden.“

„Das hoffe ich doch“, murmelte ich so leise, dass er es nicht hören konnte. „Jedenfalls bin ich mir sicher, dass es ihm nichts ausgemacht hätte. Er kam immer in die Bücherei, um Bücher auszuleihen. Er war ein sehr netter Mann.“

„Du hättest seiner Familie mehr Respekt entgegenbringen können.“

„Sie konnten mich doch nicht einmal sehen. Ich habe ganz hinten gegessen.“ Ich verstand Gordons Entrüstung nicht und wusste nicht, warum er eine so große Sache daraus machte. „Komm schon“, sagte ich und nahm seinen Arm. „Bring mich nach Hause.“

„Nein.“ Er schob meine Hand weg. „Warum bist du überhaupt zu der Beerdigung gekommen, wenn du ihm nicht die letzte Ehre erweisen wolltest? Und du warst eindeutig nicht ehrerbietig, Alice. Wenn du dein dämliches Buch lesen wolltest, hättest du zu Hause bleiben sollen.“

Ich hatte bis jetzt versucht, die Angelegenheit auf die leichte Schulter zu nehmen, weil ich wirklich nicht verstand, warum er so entsetzt war. Inzwischen fühlte ich mich durch seine unvernünftige Reaktion jedoch angegriffen. „Ich hatte ja nicht vor zu lesen – du tust so, als wäre ich ein schrecklicher Mensch. Aber ich hatte das Kapitel heute in der Mittagspause angefangen, und dann musste ich mittendrin aufhören, weil die Pause vorbei war. Den ganzen Nachmittag wäre ich vor Neugier fast gestorben – entschuldige die Formulierung –, weil ich wissen wollte, wie es weitergeht. Und als die Lobhudeleien kein Ende nehmen wollten und ich immerzu an die Charaktere in dem Buch denken musste, habe ich beschlossen, nur ganz kurz nachzusehen und ... und woher sollte ich denn wissen, dass ich der Geschichte nicht würde widerstehen können? Es ist ein großartiges Buch, Gordon.“

Er schien keines der Worte, die aus meinem Mund gekommen waren, gehört zu haben. Noch immer sah er mich mit dem finsternen Blick an, der von seinen Vorvätern vervollkommenet und in den Porträts, die von ihnen im Foyer des Bestattungsunternehmens hingen, verewigt worden war. „Ich war schon bei Hunderten von Beerdigungen“, sagte er, und das war keine Übertreibung, weil er in der Wohnung über dem Beerdigungsinstitut geboren worden war. „Aber ich habe noch nie gesehen, dass jemand während der Trauerfeier ein Buch gelesen hat.“ Er war wirklich aufgebracht. Ich musste die Sache ernster nehmen.

„Es tut mir leid, Gordon. Von jetzt an werde ich dem Lesen von Romanen bei Beerdigungen entsagen.“

„Du wirst .... was? Was willst du sagen?“

„Ich sagte, ich werde dem Lesen entsagen. Das bedeutet, dass ich es nicht mehr tun werde.“ Ich hatte auf eine Gelegenheit gewartet, das Wort *entsagen* zu verwenden, seitdem ich es in einer Literaturzeitschrift entdeckt hatte. Es klang so gebildet, so melancholisch – nach wehmütigem Blick und gerunzelter Stirn. Und ich fand, dies war die perfekte Gelegenheit, es auszuprobieren. Woher hätte ich wissen sollen, dass das Wort Gordon nur noch mehr auf die Palme bringen würde?

„Zum Donner noch mal, Alice! Manchmal benimmst du dich, als würdest du dich für besser halten als alle anderen Menschen.“

„Moment – willst du damit sagen, dass ich dünkelfhaft bin?“

„Vielleicht ... wenn ich wüsste, was das bedeutet. Bedeutet es hochnäsigt?“

„Also, es ist doch nicht meine Schuld, dass ich einen großen Wortschatz habe. Der kommt vom Lesen.“

„Hast du eigentlich schon mal darüber nachgedacht, dass du zu viel lesen könntest?“

„Das ist doch albern“, sagte ich lachend. „Niemand kann zu viel lesen. Genauso gut könntest du sagen, jemand atmet zu viel.“

Gordon seufzte und ließ die Schultern hängen. Dann schüttelte er den Kopf. Ich rechnete damit, dass er sagen würde: *Du hast recht, reden wir nicht mehr darüber*. Aber das tat er nicht.

„Ich kann das nicht mehr, Alice.“

„Was kannst du nicht mehr?“

„Über blöde Dinge wie Bücher und hochgestochene Wörter streiten. Du lebst in einer anderen Welt als ich. Alles, worüber du redest,

stammt aus Büchern und nicht aus dem richtigen Leben. Ich möchte ein Mädchen, das mit beiden Beinen auf dem Boden steht. Und das vor allem nicht den ganzen Tag die Nase in irgendeinem Buch vergräbt.“

„Ich arbeite in einer Bücherei“, erklärte ich ihm. „Bücher sind mein Lebensinhalt, so wie Beerdigungen deiner sind. Beklage ich mich, weil du den ganzen Tag von Särgen und Leichen umgeben bist?“

Gordon grüßte mit einem Nicken einige Trauergäste, die an uns vorbei zu ihren Autos gingen. Als sie fort waren, wandte er sich wieder zu mir um und sagte: „Ich finde, wir sollten Schluss machen.“

„Was?“ Ich verspürte einen Anflug von Panik. Wir hatten uns schon häufiger gestritten, aber an diesen Punkt waren wir noch nie gekommen. „Bist du böse, weil ich Wörter benutze, die du nicht verstehst, oder weil ich mich nicht beherrschen konnte und während der langweiligen Teile der Trauerfeier ein winziges bisschen gelesen habe?“

„Beides. Wir haben nichts gemeinsam.“

„Aber ... aber wir sind seit fast einem Jahr zusammen und –“ Ich biss mir auf die Lippe, bevor ich damit herausplatzen konnte, dass unsere Eltern davon ausgingen, dass wir heiraten würden.

„Du willst immer nur über die Handlung in dem Buch reden, das du gerade liest. Ich weiß mehr über deine Lieblingsfiguren als über dich. Und jetzt stellt sich heraus, dass du lieber etwas über eine erfundene Person liest, als den letzten Ehrerweisungen an einen echten Menschen zuzuhören. Du lebst in einer Traumwelt, Alice, und nicht in dieser.“

„Das tue ich nicht!“

„Erinnerst du dich noch daran, wie du in einem Buch gelesen hast, anstatt auf den Weg zu sehen, und gegen einen Laternenpfahl gelaufen bist? Du hattest eine riesige Beule auf der Stirn. Beinahe wärest du bewusstlos geworden.“

„Das war aber nicht meine Schuld. Ich wollte das Buch nur deshalb unterwegs lesen, weil ich es an dem Tag wieder zurückgeben musste. Es gab eine lange Warteliste in der Bücherei – ich bin nämlich nicht die Einzige, die gerne liest, musst du wissen.“

„Du kannst von Glück sagen, dass du nicht vor eine Straßenbahn gelaufen bist.“ Er unterbrach sich, um einer älteren Dame den Arm zu reichen und zu ihrem Wagen zu helfen. Dann kam er wieder zu mir zurück. „Und weißt du noch, wie du die Küche deiner Mutter in

Brand gesteckt hast, weil du versucht hast, gleichzeitig zu lesen und ein Hühnchen zu braten?“

„Ein Geschirrtuch. Ich habe ein Geschirrtuch angesengt.“ Ich lachte und wollte den Zwischenfall mit einer wegwerfenden Handbewegung abtun, aber Gordon hielt meinen Blick fest und zwang mich, die Wahrheit zuzugeben. „Na gut ... das Feuer hat auf die Küchengardine übergriffen – aber das hätte jedem passieren können.“

„Ich gebe auf.“ Gordon hob resigniert die Hände und ließ sie dann fallen, sodass sie auf seine Oberschenkel klatschten.

„Du vergibst mir also, dass ich bei der Beerdigung gelesen habe?“, fragte ich, während ich ganz nah vor ihm stand und zu ihm aufblickte. „Ich habe nur ein Kapitel gelesen – oder vielleicht anderthalb.“

„Ich finde, wir sollten Schluss machen.“

„Gordon!“

„Es tut mir leid.“ Er wandte sich ab.

Ich konnte es nicht glauben. Krampfhaft suchte ich nach etwas, das ich sagen könnte. „Also gut! Wenn das deine Meinung ist, na schön – ich bin genau derselben Meinung!“, sagte ich schließlich mit einem triumphierenden Tonfall, aber er war nur gespielt. Durch meine helle Haut verrieten meine Wangen jedes Gefühl sofort, und jetzt glühten sie vor Demütigung. Wie konnte er es wagen, mit mir Schluss zu machen?

Voller Wut stapfte ich die drei Häuserblocks nach Hause, wobei mir meine Tasche mit dem störenden Buch gegen die Seite schlug. Ich konnte meine Mutter in der Küche rumoren hören und es roch nach angedünsteten Zwiebeln, aber ich stieg dennoch die Treppe zu meinem Zimmer hinauf und schloss die Tür. Mutter bat mich seit jenem Zwischenfall, den Gordon erwähnt hatte, nicht mehr um Hilfe beim Kochen.

Nur um Gordon zu ärgern, setzte ich mich auf mein Bett, schlug das Buch auf und las an der Stelle weiter, an der ich bei der Trauerfeier aufgehört hatte. Während ich mich in der nächsten Stunde in dem Schicksal einer anderen Person verlor, hatte meine Wut die Gelegenheit sich abzukühlen. Am Ende rettete der Held die Heldin und die Geschichte schloss mit einem Happy End. Ich schlug das Buch mit einem zufriedenen Seufzer zu. Kurz darauf kam mein Vater nach Hause und Mutter rief uns zum Essen.

Den Streit erwähnte ich meinen Eltern gegenüber nicht. Ich war mir

sicher, dass Gordon in ein, zwei Tagen wieder Vernunft annehmen würde. Außerdem konnte ich mir nicht vorstellen, sie um Rat zu fragen. Sie schienen wie füreinander geschaffen zu sein und stritten sich nie. Und ich hatte das Gefühl, dass meine Mutter Gordons Partei ergreifen würde. Sie war immer noch sauer auf mich wegen des Feuers in der Küche. Beinahe hätte sie einen Anfall bekommen, während sie in den ersten kritischen Augenblicken versucht hatte, die fettigen Flammen zu löschen und eine Ausbreitung des Feuers zu verhindern. Und als die Nachbarn Rauch aus unserem Fenster quellen gesehen und die Feuerwehr gerufen hatten, war Mutter das unendlich peinlich gewesen. Ihr Ruf als Köchin war beschmutzt worden. Das war meine Formulierung gewesen, nicht ihre – aber ich fand, es war ein guter Ausdruck. *Besudelt* hätte es auch gut beschrieben.

„Du bist heute aber still“, sagte Mutter, während wir zusammen den Abwasch machten. Ich verwendete zum Abtrocknen eines der neuen Geschirrtücher, die sie hatte kaufen müssen. Bei unserem Versuch, die Flammen auszuschlagen, hatten wir gleich mehrere ruiniert. Auch deshalb war Mutter wütend gewesen: „Weißt du nicht, dass das Land in einer Wirtschaftskrise steckt, Alice? Niemand hat Geld für neues Haushaltszubehör übrig, und wir auch nicht. Dein Vater gibt jeden Cent, den wir erübrigen können, den armen Mitgliedern in seiner Gemeinde, und du verschwendest gutes Geld.“

„Gordon und ich haben uns gestritten“, erzählte ich ihr jetzt. „Deshalb bin ich so still. Er hat meine Gefühle verletzt. Er sagte, ich läse zu viel, und er hat mir vorgeworfen, ich lebte in einer Traumwelt.“

„Ach was!“ Ich sah, wie meine Mutter die Augen verdrehte, dabei sollte sie mich doch trösten, anstatt auf Gordons Seite zu sein. Was ich jetzt brauchte, war ein Verband, der liebevoll auf mein wehes Herz gelegt wurde, keinen Sarkasmus. Obwohl mein Herz eigentlich noch gar nicht wehtat. Ich glaubte nicht, dass Gordon das, was er gesagt hatte, wirklich so meinte.

Nachdem Mutter und ich mit dem Geschirr fertig waren, beschloss ich, nach nebenan zu gehen und meine beste Freundin Freddy Fiore zu besuchen. Eigentlich heißt sie Frederica, wie eine Prinzessin aus einer italienischen Liebesgeschichte, aber alle nennen sie Freddy. Wir kennen uns seit der ersten Klasse, und nachdem wir die Highschool hinter uns gebracht hatten, waren wir gemeinsam auf der Cook-Coun-

ty-Fachschule, um Lehrerin zu werden. Keine von uns hatte damals einen festen Freund oder Heiratsaussichten, also beschlossen wir, uns weiterzubilden.

Wie sich herausstellte, war Freddy eine großartige Lehrerin – die Art, an die sich jedes Kind sein Leben lang gerne erinnert. Meine Lehramtskarriere hingegen erwies sich als Katastrophe. Mir wurde schnell klar, dass ich mich mit meiner „verträumten“ Persönlichkeit und leisen Stimme überhaupt nicht für diesen Beruf eignete. Die Schüler ignorierten mich völlig. Außerdem war mir meine Größe von nur eins siebenundfünfzig ein Hindernis. Viele der Jungen in der Ein-Raum-Schule, in der ich das Unterrichten übte, überragten mich um Haupteslänge und lachten nur über meine Versuche, sie zur Raison zu bringen.

Meine Freundin Freddy, die beinahe so groß ist wie Gordon, war in einer Familie mit vier Brüdern aufgewachsen und hatte keine Mühe, sich Achtung zu verschaffen. Sie erhielt begeisterte Beurteilungen und eine Anstellung als Lehrerin der zweiten Klasse an unserer alten Grundschule. Mir riet die Leitung der Fachschule vorsichtig, dem Lehrerdasein zu entsagen, und schlug mich für eine Stelle in unserer Stadtbücherei vor. Es war genau das Richtige für mich.

Ich klopfte an Freddys Terrassentür und trat dann ein, wie ich es immer tat. Sie war im Wohnzimmer und las ihrer Mutter, die an einer mysteriösen Muskelschwäche litt, ein Buch vor. Freddys Vater war vor einigen Jahren gestorben. Ich wartete ungeduldig, bis Freddy das Kapitel beendet hatte. Mittlerweile platzte mein Herz beinahe, so dringend wollte ich meinen Kummer loswerden.

„Kann ich dich eine Minute sprechen?“, fragte ich, sobald Freddy das Buch zuschlug.

„Klar.“ Sie stellte für ihre Mutter das Radio an, und dann gingen wir in die Küche und setzten uns an den Tisch. Kaum jemand bot in diesen wirtschaftlich schwierigen Zeiten noch Tee oder Kaffee an. Bisher hatte ich über die Trennung von Gordon nicht geweint, aber jetzt, wo Freddy, meine warmherzige, mitfühlende Freundin mir am Tisch gegenüber saß, fingen die Tränen endlich an zu fließen.

„Was ist denn, Allie? Was ist los?“

„Gordon hat mit mir Schluss gemacht!“

„Warum? Was ist passiert?“



„Wir haben uns gestritten, und dann hat er gesagt, dass wir uns trennen sollten.“

„Das war doch nicht sein Ernst, oder? Ihr hattet doch schon öfter Meinungsverschiedenheiten und er hat es überwunden. Erinnerst du dich noch an damals, als du ihn mit dem falschen Namen angeredet hast? Du hast den des Helden aus deinem aktuellen Buch verwendet, nicht wahr?“

„Das war ein echtes Versehen. Es hätte jedem passieren können.“

Freddy zog eine Augenbraue hoch. „Ich fand, dass Gordon außergewöhnlich nachsichtig war.“

„Das stimmt schon ... Aber heute war er nicht sehr nachsichtig mit mir. Er hat die Sache mit dem Feuer erwähnt. Und die Gelegenheit, bei der ich gegen die Laterne gelaufen bin und mir beinahe eine Gehirnerschütterung zugezogen hätte.“ Ich zog das Taschentuch aus meinem Ärmel und tupfte mir die Augen. „Er sollte mir all diese Sachen nicht vorwerfen. Sollen wir nicht vergeben und vergessen?“

„Soll ich zum Bestattungsinstitut rübergehen und mit ihm reden?“, fragte Freddy. Ich hatte mich schon immer darauf verlassen können, dass sie mir zu Hilfe kam.

„Würdest du das tun?“

„Natürlich. Wann wäre ein guter Zeitpunkt?“

„Heute Abend. Ich bleibe bei deiner Mutter, wenn du willst. Gordon hat heute keine Totenwache und er und ich wollten eigentlich einen Film sehen, aber dann ... dann hat er mit mir Schluss gemacht!“ Ich endete mit einem Schluchzer. Freddy drückte meine Hand. Dann stand sie auf und zog ihren Mantel an.

„Ich tue, was ich kann.“

Sie war beinahe drei Stunden fort. Als Freddy schließlich nach Hause kam, war ihre Mutter im Schaukelstuhl eingeschlafen, aber ich war mir unsicher gewesen, ob ich ihr ins Bett helfen sollte oder nicht. Ich wusste nie, wie man kranken Menschen half.

„Warum hat das so lange gedauert?“, fragte ich, als Freddy zur Tür hereinkam. „Was hat Gordon gesagt?“ Wieder gingen wir in die Küche, um zu reden.

„Zuerst wollte Gordon überhaupt nicht darüber reden. Ich glaube, er ist ziemlich wütend. Als ich beim Beerdigungsinstitut ankam, wollte er gerade allein ins Kino gehen, also habe ich ihn gefragt, ob ich mitkom-

men dürfe. Ich dachte, wenn ich ein bisschen Zeit mit ihm verbringe, dann redet er vielleicht anschließend über dich.“

„Gute Idee. Du bist also mit ihm ins Kino gegangen?“

„Zuerst musste ich ihm versprechen, dass ich dort keinen Aufstand machen würde, so wie du es letzte Woche getan hast.“

„Siehst du? Er macht aus jeder Mücke einen Elefanten. Ich habe keinen Aufstand gemacht und ich weiß bis heute nicht, warum die Platzanweiser gesagt haben, wir müssten gehen.“

„Gordon sagte, ihr hättet gehen müssen, weil du mitten im Film angefangen habest, dich lautstark darüber zu beschweren, dass der Film ganz anders sei als das Buch, und als alle – auch Gordon – versuchten, dich zum Schweigen zu bringen, seien die Platzanweiser eingeschritten. Gordon ist immer noch sauer, weil er das Ende des Films nicht sehen konnte.“

„Er brauchte das Ende nicht zu sehen. Ich habe ihm schließlich erzählt, wie das Buch ausgeht, und das war viel besser als der Film. In dem Film haben sie alles geändert, sogar die Beweggründe des Helden. Kannst du dir das vorstellen? Dieser Film war so absurd, dass ich mich einfach aufregen musste.“

„Wie auch immer – Gordon regt sich auch noch darüber auf. Aber er sagte, der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht habe, sei die Tatsache, dass du bei der Trauerfeier für Elmer Watson ein Buch gelesen hast.“

„Der arme Mr Watson. Er hat die Zeitschrift *National Geographic* geliebt. Ich weiß, er hätte bestimmt nichts dagegen gehabt, dass ich während seiner Beerdigung lese. Die Trauerreden wollten überhaupt kein Ende nehmen.“

Freddy streckte die Hände über den Tisch hinweg und ergriff meine beiden. „Du musst wissen, dass ich auf deiner Seite bin, Allie. Wir sind schon seit einer Ewigkeit beste Freundinnen, das weißt du. Aber so wie Gordon es mir auf dem Heimweg erklärt hat ... er ist sich einfach nicht sicher, ob das mit euch funktionieren kann. Er und seine Eltern sind Bestattungsunternehmer. Und das bedeutet, dass du auch in dieses Unternehmen einsteigen würdest, wenn er dir einen Heiratsantrag macht.“

„Wir sind ja noch nicht mal verlobt.“

„Ich weiß. Aber er kennt alle die ungeschriebenen Gesetze in der

Bestattungsbranche und er sagt, du hättest eine Grenze überschritten. Würdest du dich nicht auch aufregen, wenn jemand in die Bücherei käme und etwas Respektloses täte?“

„Du meinst, wenn jemand ein Eselsohr in die Seite macht, anstatt ein Lesezeichen zu benutzen?“

„Ich glaube, es wäre nicht *ganz* dasselbe ... jedenfalls nicht in Gordons Augen.“

„Also gut. Du kannst ihm sagen, dass ich von jetzt an verspreche, nie mehr ein Buch bei einer Beerdigung zu lesen, solange ich lebe. Meinst du, er ist dann zufrieden?“

„Ich weiß nicht ... Er sagte, dass du nicht besonders viel Mitgefühl für Menschen in Trauer zeigst.“

„Nur weil ich bei einer Beerdigung ein armseliges Kapitelchen gelesen habe?“

Freddy ließ meine Hände los. Sie rutschte unbehaglich auf ihrem Stuhl herum, als hätte das Holz Splitter. „Es war nicht nur das. Er hat mir von deinem Buchplan erzählt. Dass du, wenn die Angehörigen der Verstorbenen kommen, um die Beerdigung zu besprechen, fragen wolltest, ob sie die Bücher ihrer Lieben deinem Kentucky-Projekt spenden könnten.“

„Ist das denn so unvernünftig? Ich bin mir sicher, dass die meisten Leute das gern tun würden.“ Ich hatte im *Life*-Magazin einen Artikel gelesen, in dem stand, dass die Menschen im Hinterland von Kentucky Bücher und Zeitschriften brauchten. Nachdem ich den Artikel der Leiterin der Bücherei gezeigt hatte, war sie damit einverstanden gewesen, dass ich eine Sammelkiste in der Nähe der Ausleihe aufstellte, damit Besucher ihre gebrauchten Bücher spenden konnten. „Im Ernst, Freddy. Warum kann man nicht auch in einem Bestattungsinstitut Bücher sammeln? Findest du das eine so schlechte Idee?“

„Ich muss dir die Wahrheit sagen, Allie – es ist eine schreckliche Idee.“

„Warum?“

„Als mein Vater starb, ist es mir schwer genug gefallen, mit meiner Trauer so weit fertigzuwerden, dass ich eine schöne Beerdigung organisieren konnte. Es wäre viel zu früh gewesen, wenn mich jemand dazu gezwungen hätte, darüber nachzudenken, was aus seinen Bücher werden soll.“